

Jörg Pohlan  
Herbert Glasauer  
Christine Hannemann  
Andreas Pott (Hrsg.)

Jahrbuch StadtRegion 2011/2012  
Schwerpunkt:  
**Stadt und Religion**

Verlag Barbara Budrich



Jahrbuch StadtRegion 2011/2012  
Schwerpunkt: Stadt und Religion

# Jahrbuch StadtRegion 2011/2012

herausgegeben von

Jörg Pohlen, Hamburg

Herbert Glasauer, Kassel

Christine Hannemann, Stuttgart

Andreas Pott, Osnabrück

Jörg Pohlen  
Herbert Glasauer  
Christine Hannemann  
Andreas Pott (Hrsg.)

# Jahrbuch StadtRegion 2011/2012

## Schwerpunkt: Stadt und Religion

Verlag Barbara Budrich  
Opladen • Berlin • Toronto 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto  
[www.budrich-verlag.de](http://www.budrich-verlag.de)

ISBN 978-3-86649-474-9

**eISBN 978-3-86649-926-3 (eBook)**

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – [www.disenjo.de](http://www.disenjo.de)  
Satz: R+S Glaubitz, Leverkusen  
Druck: paper & tinta, Warschau  
Printed in Europe

# Inhalt

Editorial .....	9
-----------------	---

## Schwerpunkt: Stadt und Religion

<i>Wolfgang Grünberg</i> Stadt und Religion. Religion und Urbanität .....	19
--	----

<i>Jens Wietschorke</i> Urbanität und Mission – Die evangelikale Stadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert .....	39
--	----

<i>Alexa Färber, Riem Spielhaus, Beate Binder</i> Von Präsenz zu Artikulation: Islamisches Gemeindeleben in Hamburg und Berlin aus der Perspektive der Stadtforschung .....	61
--	----

<i>Sergiu Novac</i> Post-secular Bucharest? The Politics of Space in the Case of the 'Cathedral of National Redemption' .....	81
---	----

<i>Rauf Ceylan</i> „Muslimische Zigeuner“: Etablierten-Außenseiter-Figuration in einem multikulturellen Stadtteil – am Beispiel von türkeistämmigen Migranten, Westthrakien-Türken und türkischsprachigen Roma .....	99
---	----

## Analysen und Kommentare

<i>Heinz Faßmann, Yvonne Franz</i> Smart Cities oder: Wie intelligent ist smart? .....	117
---	-----

*Frank Osterhage und Stefan Kaup*

Reurbanisierung als neue Phase der Stadtentwicklung?

Eine Analyse der Bevölkerungs- und Beschäftigtenentwicklung

in Deutschland 1999 bis 2009 ..... 125

*Jan Dohnke*

Monitoringsysteme der sozialen Stadtentwicklung –

Stand und zukünftige Herausforderungen ..... 143

## Rezensionen

Heidenreich, Elisabeth (2010): *Sakrale Geographie. Essay über den modernen Dschihad und seine Räume.* Bielefeld: transcript Verlag.

*Besprochen von Ingrid Breckner* ..... 173

Heitmeyer, Wilhelm; Thome, Helmut et al. (2011): *Gewalt in öffentlichen Räumen. Zum Einfluss von Bevölkerungs- und Siedlungsstrukturen in städtischen Wohnquartieren.* 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

*Besprochen von Herbert Glasauer* ..... 175

Frey, Oliver; Koch, Florian (Hg.) (2011): *Positionen zur Urbanistik I. Stadtkultur und neue Methoden der Stadtforschung; Positionen zur Urbanistik II. Gesellschaft, Governance, Gestaltung.* 2 Bände. Berlin, Münster, Wien, Zürich: Lit Verlag.

*Besprochen von Laura Haddad* ..... 177

Herrmann, Heike; Keller, Carsten; Neef, Rainer; Ruhne, Renate (Hg.) (2011): *Die Besonderheit des Städtischen. Entwicklungslinien der Stadtsoziologie.* Wiesbaden: VS-Verlag.

*Besprochen von Christine Lang* ..... 180

Belina, Bernd; Gestring, Norbert; Müller, Wolfgang; Sträter, Detlev (Hg.) (2011): *Urbane Differenzen. Disparitäten innerhalb und zwischen Städten.* Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot.

*Besprochen von Rainer Neef* ..... 184

Glick Schiller, Nina; Çağlar, Ayşe (eds.) (2010): *Locating Migration. Rescaling Cities and Migrants.* Ithaca: Cornell University Press.

*Besprochen von Mathias Rodatz* ..... 188

Kemper, Jan; Vogelpohl, Anne (Hg.) (2011): Lokalistische Stadtforschung, kulturalisierte Städte. Zur Kritik einer „Eigenlogik der Städte“. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot. <i>Besprochen von Bernhard Schäfers</i> .....	191
Salchner, Günter (2010): Strategisches Management in der Regionalentwicklung. Ein Managementmodell für LEADER-Gebiete. Saarbrücken: VDM Verlag. <i>Besprochen von Jan M. Stielike</i> .....	195
metroZones (Hg.) (2011): Urban Prayers. Neue religiöse Bewegungen in der globalen Stadt. Berlin & Hamburg: Verlag Assoziation A. <i>Besprochen von Cordula Weißköppel</i> .....	197

## Dokumentation und Statistik

<i>Jörg Pohlan und Tatjana Merger</i> Monitoring der Städte und Regionen .....	203
<i>Tatjana Merger</i> Bevölkerung mit Migrationshintergrund in Deutschland – ein Überblick .....	259
English Abstracts .....	269
Die Autorinnen und Autoren .....	273
Die Rezensentinnen und Rezensenten .....	275
Jahrbuch StadtRegion .....	276

# Editorial

Nicht nur Max Weber verband Modernisierung mit Säkularisierung. Die dem Modernisierungsprozess unterstellte Entzauberung der Welt zeigt sich aktuell als widersprüchlicher Prozess: 1919 waren beinahe alle Deutschen Mitglieder einer christlichen Kirche, knapp ein Jahrhundert später sind es nur noch 62% der Gesamtbevölkerung. Hiervon gehören nach Angaben des Kirchenamtes der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) 24,1 Millionen der evangelischen Kirche und 24,9 Millionen der katholischen Kirche an. Hinzu kommen 1,2 Millionen orthodoxe Christen sowie weitere knapp 366 000, die anderen christlichen Kirchen angehören (Kirchenamt der EKD 2011). Dieser Rückgang spiegelt zum einen den gesamtgesellschaftlichen demographischen Wandel wider (jährlich werden mehr Menschen bestattet, als durch Geburt neu hinzukommen), zum anderen verändern Kirchaustritte die Mitgliederstatistik (Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 2010).

Doch trotz schwindender Kirchenbesuche und Kirchensteuereinnahmen sowie ihrer Folgen, die sich auch in der Profanierung<sup>1</sup> niederschlagen, bestimmen die großen Sakralbauten der zwei quantitativ relevantesten Religionen weiterhin das Stadtbild. Die Kirchengebäude der christlichen Religionen werden in diversen Städten durch Synagogen und zunehmend auch durch repräsentative Moscheebauten muslimischer Gemeinden ergänzt. Der Blick auf die das Stadtbild dominierenden Sakralbauten übersieht jedoch leicht die in den Städten parallel ablaufenden Entwicklungen im Zusammenhang einer zunehmenden Relevanz von Spiritualität und der Suche nach Gewissheit in der unübersichtlicher werdenden modernen Weltgesellschaft. Dazu gehört die wachsende Bedeutung von Sekten, fernöstlichen Religionen wie auch von Vereinen, Zusammenschlüssen und Angeboten, die mit Verweis auf eine ‚natürliche Ordnung‘ versprechen, dem In-der-Welt-Sein der Individuen Sinn,

---

1 Nach Schätzungen der EKD sind bundesweit von den rund 46.000 evangelischen und katholischen Kirchen zufolge etwa zehn Prozent durch bauliche Schäden oder infolge des Mitgliederrückgangs in ihrem Bestand gefährdet (Evangelische Kirche in Deutschland 2008).

Orientierung und Identität zu stiften. Ihre Orte und Räume in der Stadt sind vielen Beobachtern unbekannt und noch weitgehend unerforscht.

In besonderer Verdichtung zeigen gerade Städte sowohl das zunehmende Bedürfnis nach Religiosität und Spiritualität als auch das gleichzeitige Schwinden der Bedeutung der großen Kirchen. Das vorliegende siebte *Jahrbuch StadtRegion* widmet sich diesem komplexen städtischen oder städtisch artikulierten Prozess mit seinem Themenschwerpunkt *Stadt und Religion*. Der baulich-räumliche Niederschlag dieses Prozesses im Stadtraum und seine Folgen für die Stadtentwicklung stehen im Zentrum der Beiträge.

Mit der Wahl dieses Schwerpunkts verfolgen wir das Ziel, zur Verknüpfung zweier Forschungsbereiche, die bislang weitgehend unverbunden nebeneinander existieren, beizutragen. Die Religionswissenschaft beschäftigt sich als Kulturwissenschaft mit Fragen der Religion, ihren Gemeinschaften und Anschauungen. Die Stadtsoziologie beschäftigt sich mit den Aspekten des Sozialen in Stadt und Region. Insofern ist es erstaunlich, dass ein wesentliches Element des Sozialen, nämlich Religion, Spiritualität usw. bislang als Forschungsobjekt des Städtischen weitgehend ausgeschlossen blieb<sup>2</sup>. Die inhaltliche Distanz zwischen den beiden Forschungsfeldern schlägt sich nicht nur in der geringen Anzahl der auffindbaren Arbeiten nieder, sondern auch in einer eingeschränkten Themenvielfalt. Insofern verstehen wir das aktuelle Jahrbuch auch als Aufforderung an die *scientific community*, die Säkularisierungsthese auf dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung von Religiosität und Spiritualität in Städten und urbanen Regionen kritisch zu reflektieren und sich diesem ungewohnten Aspekt von Urbanität neugierig und forschend zu nähern.

Zum Themenschwerpunkt *Stadt und Religion* versammelt das vorliegende Jahrbuch fünf Schwerpunktbeiträge. In dem thematisch einleitenden Aufsatz „Stadt und Religion. Religion und Urbanität“ beschreibt *Wolfgang Grünberg* die Stadt als eine der ältesten und folgenreichsten Erfindungen der Menschheit, deren Geschichte in unserem Kulturkreis mehr als 10 000 Jahre umfasst. Von den gegenwärtig 7 Milliarden Menschen lebt heute mehr als die Hälfte

---

2 Hinzuweisen ist an dieser Stelle jedoch zum einen auf die aktuelle Publikation des Berliner Urbanisten-Kollektivs ‚metroZones‘, das ebenfalls das Dogma der klaren Trennung von Kirche und Stadtplanung bzw. -entwicklung anzweifelt (vgl. metroZones [Hg.] [2011]: *Urban Prayers. Neue religiöse Bewegungen in der globalen Stadt*. Berlin & Hamburg: Verlag Assoziation A: Berlin). Eine ausführliche Besprechung dieses Buches durch Cordula Weißköppl ist in diesem Jahrbuch in der Rubrik Rezensionen zu finden. Zum anderen thematisiert ein weiteres Herausgaberteam in einer aktuellen Veröffentlichung mögliche Lösungen für den Umgang mit schrumpfenden finanziellen Mitteln und sinkenden Mitgliederzahlen wie Nutzungserweiterungen oder Umnutzungen von Kirchen, wobei der Fokus auf städtebauliche und sozialwissenschaftliche Aspekte erweitert wird (vgl. Gothe, Kerstin; Kunz, Alexa Maria; Nagorni, Klaus [Hg.] [2011]: *Vom Sakralen zum Banalen? Heilige Räume im Wandel*. Evangelische Akademie Baden).

in Städten. Grünberg sieht die Städte immer auch als Orte der Menschen und ihrer Götter. Stadtgeschichte sei somit auch Religionsgeschichte. Die europäische Stadt der Gegenwart sei wieder eine Stadt der Religionsvielfalt und die Säkularisierung habe die Energien der Religion modifiziert, aber nicht eliminiert. Um diese These zu belegen, behandelt er in seinem Beitrag vier exemplarische Beispiele: das Pantheon in Rom, den Kölner Dom, die St. Nikolai-Kirche in Leipzig und die Frauenkirche in Dresden. In den Augen Grünbergs bilden Kirchen die Stadtgeschichte ab und fungieren häufig als Symbole ihrer Städte und deren Hoffnungen.

*Jens Wietschorke* thematisiert in seinem Beitrag „Urbanität und Mission“ die Bedeutung missionarischer Praktiken protestantischer Provenienz für die Großstadt der Klassischen Moderne. Er legt dabei einen besonderen Fokus auf den räumlichen und architektonischen Aspekt. Die verschiedenen Institutionen und Aktivitäten der evangelischen Sozialarbeit und der Inneren Mission mit ihren Spezialbereichen der Bahnhof- und der Nachtmission versteht er als stadträumliche Interventionen, um dem Wohnungselend, dem städtischen Massenvergnügen und generell der säkularen Stadt die symbolische Ordnung ‚christlichen Lebens‘ entgegenzusetzen. Für die Akteure des sozialen Protestantismus sei die moderne Stadt ein ‚dark continent‘ gewesen, den es zu erschließen und zu kolonisieren galt. Der Autor beschreibt, wie mit den verschiedenen Einrichtungen der Inneren Mission, von der Bahnhof- und Nachtmission bis zu den städtischen Asylen, Herbergen und Volksheimen, allmählich eine ‚Topographie der Rettung‘ installiert wurde, in der sich die protestantische Vorstellung von der Stadt spiegelte: Der ‚sozialen Problemzone‘ Stadt wurde demnach die Struktur einer ‚evangelikalen Stadt‘ entgegengehalten, die sich schließlich in spezifischen Architekturen und Raumfiguren niedergeschlagen habe. Auch heute noch fänden sich missionarische Denkmuster im stadt- und integrationspolitischen Diskurs. ‚Mission‘ erweise sich somit als ein zentrales Thema der neueren Geschichte im Allgemeinen und urbaner Modernisierungsprozesse im Besonderen.

Der dritte Schwerpunktbeitrag, verfasst von *Alexa Färber*, *Riem Spielhaus* und *Beate Binder*, hat den Titel „Von Präsenz zu Artikulation: Islamisches Gemeindeleben in Hamburg und Berlin aus der Perspektive der Stadtforschung“. Auf der Grundlage eines kontrastierenden Vergleichs der Moscheenlandschaft in Hamburg und Berlin schlägt dieser Artikel eine analytische Perspektive vor, die den Islam als Ausdruck von Urbanität, d.h. von städtischer Lokalspezifik oder sogar Stadtspezifik, versteht. Die zentrale Hypothese des Aufsatzes besagt, dass Muslimas und Muslime in unterschiedlichen historisch gewachsenen stadträumlichen Zusammenhängen leben, die sie als urbane Akteure reflektieren und verarbeiten, auf die sie reagieren und die sie prägen. Für die Ausarbeitung des Beitrages wurden aktuelle Forschungen einbezogen, die sich ausdrücklich mit Prozessen der Verortung und Sichtbarwerdung von islamischem Alltagsleben in der Stadt beschäftigen. Die Autorin-

nen plädieren dafür, die Präsenz von Muslimen in europäischen Städten nicht ausschließlich als Ergebnis von Migration zu verstehen. Vielmehr solle islamisches Leben als situatives Ergebnis von Aushandlungsprozessen um legitime Formen gesellschaftlicher Präsenz verstanden werden. Deshalb schlagen Färber, Spielhaus und Binder eine Typologie von Moscheen vor, welche die Tragweite und Komplexität von Aushandlungsprozessen in Bezug auf Planung, Realisierung und den Gemeindealltag reflektiert: die Nachbarschaftsmoschee, die Stadtteilmoschee sowie die Stadtmoschee. Die Autorinnen schließen hieraus, dass vor diesem Hintergrund islamische Präsenz in der Stadt sowohl als urbanes wie auch als stadtsppezifisches Phänomen verstanden werden kann.

Der englischsprachige Beitrag von *Sergiu Novac* „Postsecular Bucharest? The Politics of Space in the Case of the ‚Cathedral of National Redemption‘“ setzt sich am Beispiel des Projektes einer patriarchalen Kathedrale für Bukarest kritisch mit dem Begriff der ‚postsäkularen Stadt‘ auseinander. Die zentrale These lautet, dass Bukarests Postsäkularität das Resultat einer sich verändernden politischen Machtkonfiguration zwischen der Orthodoxen Kirche und dem rumänischen Staat ist. Diese Konfiguration, so Novac, habe direkten Einfluss auf den städtischen Raum.

Im fünften Schwerpunktaufsatz präsentiert *Rauf Ceylan* am Beispiel von türkeistämmigen Migranten, Westthrakien-Türken und türkischsprachigen Roma („Muslimische Zigeuner“) eine Auseinandersetzung mit einer Etablierten-Außenseiter-Figuration in einem multikulturellen und multireligiösen Stadtteil. Der Autor benennt zunächst zwei zentrale Prozesse, die die Entwicklung multikultureller Stadtteile seit Jahren begleiten: Dies sind zum einen religiöse Prägungen, primär durch islamische Einrichtungen, die vielfältige Einflüsse auf den lokalen Alltag ausüben. Zum anderen handelt es sich um den Zuzug neuer muslimischer und türkischsprachiger Einwanderergruppen aus Osteuropa und aus dem Balkan, die versuchen, sich in die bereits von den türkeistämmigen Muslimen etablierten religiösen und kulturellen Strukturen zu integrieren. Der Beitrag skizziert auf der Basis von Interviews und teilnehmender Beobachtung in einem Duisburger Stadtteil das Verhältnis der türkischsprachigen Muslime aus Bulgarien – als jüngster Einwanderergruppe – zu anderen, ‚alteingesessenen‘ muslimischen und türkischsprachigen Gruppierungen.

In der Rubrik *Analysen und Kommentare* werden ausgewählte aktuelle Diskussionen aufgegriffen und einige für die Stadt- und Regionalforschung relevante jüngere Untersuchungen vorgestellt. Der Beitrag von *Heinz Faßmann* und *Yvonne Franz* widmet sich dem gegenwärtig populären und viel diskutierten Thema „smart cities“. Die Autorin und der Autor streben dabei eine kritische Reflexion der Begrifflichkeiten und des Konzeptes der ‚smart cities‘ an, um die Vielschichtigkeit des Themenfeldes zu verdeutlichen und zu einer differenzierten Betrachtung des Diskurses anzuregen. Die Europäi-

sche Union finanziert bereits eine Vielzahl von entsprechenden Projekten und auch die Forschungsaktivität zu ‚smart cities‘ wird immer stärker. Faßmann und Franz sehen den Eindruck entstehen, als ob die Zukunftsfähigkeit von Städten vorrangig von der Implementierung intelligenter Informations- und Kommunikationstechnologien, ressourcenschonender Technologien innerhalb eines ‚smart grid‘ und von Bestrebungen in der ‚smart e-governance‘ abhinge. Daher stellen die Autoren die Frage, wie ‚smart‘ der ‚smart‘-Begriff tatsächlich ist und was sich hinter diesem diffusen Konzept verbirgt. Sie kritisieren, dass eine klare Begriffsabgrenzung fehle und die inflationäre Begriffsverwendung für eine bessere Verständlichkeit nicht förderlich sei. So neu, wie die ‚smart cities‘ Diskussion zunächst erscheine, sei diese nicht, denn bereits in der Vergangenheit sei im Zusammenhang mit ‚smart growth‘ und der innovativen Wissensgesellschaft umfassend über intelligente und innovative Zukunftsstrategien für Städte und Regionen diskutiert worden. Faßmann und Franz konstatieren, dass die gegenwärtige Reduktion des Begriffes auf eine primär technokratische Planungsauffassung eindeutig zu kurz greife. Die selbstgefällige Intension, die sich in ‚smart‘ verberge, dürfe nicht unreflektiert bleiben, denn zu offensichtlich seien auch die industriellen Interessen im Hinblick auf das Konzept der ‚smart cities‘.

Mit einem weiteren wichtigen und aktuellen Thema der Stadtentwicklung befasst sich der Aufsatz von *Frank Osterhage* und *Stefan Kaup* „Reurbanisierung als neue Phase der Stadtentwicklung?“. In dem Beitrag wird die Bevölkerungs- und Beschäftigtenentwicklung im Zeitraum 1999 bis 2009 untersucht. Ausgangspunkt der empirischen Analysen ist die seit einigen Jahren aufkeimende Diskussion einer Trendwende in Richtung Reurbanisierung in Deutschland. Die Autoren stellen fest, dass mittlerweile tatsächlich empirische Befunde vorlägen, die für einen solchen Umschwung sprechen würden. Allerdings fallen die Bewertungen der vorliegenden Ergebnisse noch recht unterschiedlich aus: So gibt es Stimmen, die eine neue Phase der Stadtentwicklung identifizieren. Andere Beobachter gehen eher von einem punktuellen, instabilen und vorübergehenden Phänomen aus. Vor diesem Hintergrund stellen Osterhage und Kaup in ihrem Beitrag eine quantitativ-analytische Untersuchung vor, die einen möglichst breiten Überblick über die Entwicklungen in Deutschland im zurückliegenden Jahrzehnt geben soll. Sie schließen aus den Ergebnissen, dass sich bei der Bevölkerungsentwicklung ein bemerkenswerter Übergang von einer Dezentralisierung zu einer Zentralisierung innerhalb der deutschen Stadtregionen vollzogen hat. Gleichzeitig zeigen ihre Analysen, dass das Gesamtbild noch weitere, weniger eindeutige Facetten aufweist. Unter Beachtung dieser Einschränkungen bestätigen die Autoren in Bezug auf die Bevölkerungsentwicklung für die 2000er Jahre jedoch durchaus eine Trendwende.

„Last but not least“ gibt *Jan Dohnke* einen Überblick über den Stand und die zukünftigen Herausforderungen der in den vergangenen Jahren verstärkt

aufkommenden „Monitoringsysteme der sozialen Stadtentwicklung“. Mit Hilfe dieses Instrumentes sollen durch die Beobachtung kleinräumiger Entwicklungen ortsbezogene Handlungsbedarfe erkannt und auf Basis einer empirischen Grundlage entsprechende Maßnahmen abgeleitet werden. Inzwischen hat eine Vielzahl von Städten hohe Kompetenzen bei integrierten Monitoringsystemen ausgebildet, die einzelne Themenfelder miteinander verknüpfen und so die Grundlage für eine datengestützte Stadtentwicklungspolitik liefern. Der Autor hat selbst an einem Städtekooperationsprojekt mitgewirkt, in dessen Rahmen bestehende Monitoringsysteme der Sozialen Stadtentwicklung aus den Städten Berlin, München, Hamburg, Bremen, Leipzig, Mainz und Karlsruhe untersucht und systematisiert wurden. Auf dieser Basis hat Dohnke eine Übersicht des aktuellen Stands integrierter Berichterstattung erstellt und diskutiert aktuelle Begrenzungen und zukünftige Herausforderungen.

Den siebten Band des Jahrbuchs StadtRegion ergänzt die Rubrik *Rezensionen*. Für die Auswahl der besprochenen Publikationen wurden zwei Kriterien zugrunde gelegt: Zum einen handelt es sich um Titel, die in den vergangenen beiden Jahren (2010 und 2011) erschienen sind. Zum anderen konnten aus der Fülle der infrage kommenden Titel lediglich neun ausgewählt werden, die dabei jedoch einen substantiellen Überblick über das interdisziplinäre und thematisch weit gefächerte Spektrum der Stadt- und Regionalforschung nicht nur des deutschsprachigen Raums ermöglichen sollen.

Die Rubrik *Dokumentation und Statistik* präsentiert – traditionsgemäß – das „Monitoring der Städte und Regionen“, welches diesmal von *Jörg Pohlan* gemeinsam mit *Tatjana Merger* erarbeitet wurde. Es behandelt die sozioökonomischen Strukturen von Landkreisen und kreisfreien Städten sowie vertiefend von 18 ausgewählten Stadtregionen im Jahre 2009 und die jüngeren Entwicklungen seit 2005 in fünf ausgewählten Themenbereichen: Geordnet nach den Dimensionen Bevölkerung, Flächen und Siedlungsentwicklung, Beschäftigung und Arbeitsmarkt, Wirtschafts- und Sozialstruktur sowie Finanzen fassen Merger und Pohlan im Textteil zusammen, wie sich die Indikatoren zur Beschreibung der Themenbereiche in Deutschland räumlich entwickelt haben. Im ausführlichen Tabellenteil werden die Daten vollständig präsentiert. Hervorzuheben ist unter anderem, dass der Wanderungssaldo der Kernstädte der Stadtregionen auch nach den neuesten Daten tendenziell positiv ist.

Ergänzt wird diese Dokumentations-Rubrik aufgrund der großen gesellschaftlichen Relevanz durch einen Überblick zum Thema „Bevölkerung mit Migrationshintergrund“, den *Tatjana Merger* verfasst hat. Dabei thematisiert die Autorin sowohl die verbesserte Datenlage aufgrund der neueren Erhebungen im Mikrozensus als auch die Beschränkungen der Datenverfügbarkeit auf kleinräumiger Ebene. Darüber hinaus enthält der Aufsatz einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Zuwanderung in Deutschland seit dem Zwei-

ten Weltkrieg und die daraus resultierenden aktuellen Strukturen der Bevölkerung mit Migrationshintergrund nach Herkunftsländern.

Das Jahrbuch bietet somit nicht nur Aufsätze zu hochaktuellen Themen, sondern auch den Service einer komprimierten Zusammenfassung wichtiger räumlicher Entwicklungstrends in Deutschland.

Für die Redaktion

*Jörg Pohlan und Herbert Glasauer*

## Quellen

Evangelische Kirche in Deutschland (2008): „Weimarer Votum“ gegen Umwidmung von Kirchengebäuden. [http://www.ekd.de/aktuell\\_presse/news\\_2008\\_02\\_21\\_2\\_kirchennutzung.html](http://www.ekd.de/aktuell_presse/news_2008_02_21_2_kirchennutzung.html): 13.03.2012.

Kirchenamt der EKD (2011): Evangelische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten zum kirchlichen Leben. [http://www.ekd.de/download/broschuere\\_2011\\_mit\\_Links.pdf](http://www.ekd.de/download/broschuere_2011_mit_Links.pdf): 13.03.2012.

metroZones (Hg.) (2011): Urban Prayers. Neue religiöse Bewegungen in der globalen Stadt. Berlin & Hamburg: Assoziation A.

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (2010): Katholische Kirche in Deutschland. Statistische Daten. [http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse/2010\\_Eckdaten.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse/2010_Eckdaten.pdf): 13.03.2012.

Wir widmen dieses Jahrbuch  
Detlev Ipsen † 18. Februar 2011  
und  
Hartmut Häußermann † 31. Oktober 2011



Schwerpunkt:  
Stadt und Religion



## Stadt und Religion. Religion und Urbanität

*Zusammenfassung:* Die Stadt kann als eine der ältesten und folgenreichsten Erfindungen der Menschheit angesehen werden. Ihre Geschichte umfasst in unserem Kulturkreis mehr als 10.000 Jahre und etablierte sich im Mittelmehrraum. So gibt es Kontinuitäten bis in unsere Zeit, z.B. Jericho (Gaza). Von den gegenwärtig 7 Milliarden Menschen leben heute mehr als die Hälfte in Städten. Die Städte waren immer auch Orte der Menschen und ihrer Götter. Stadtgeschichte ist auch Religionsgeschichte. Die europäische Stadt der Gegenwart ist wieder eine Stadt der Religionsvielfalt. Die Säkularisierung hat die Energien der Religion modifiziert aber nicht eliminiert. Dies wird an Hand exemplarischer Beispiele gezeigt: dem Pantheon in Rom, dem Kölner Dom, der St. Nikolai-Kirche in Leipzig und der Frauenkirche in Dresden. Kirchen bilden die Stadtgeschichte ab und fungieren oft genug als Symbole ihrer Städte und deren Hoffnungen.

### 1. Hinführung

9/11 oder *nine eleven*: Das ist ein auf der ganzen Welt bekanntes Kürzel. Die weltweiten Gedenkveranstaltungen anlässlich des 10. Jahrestages der Terroranschläge auf die Twin Towers, das Pentagon und weitere Ziele zeigten dies erneut. Die Bilder der brennenden und schließlich in sich zusammenfallenden Türme sind in das Bildgedächtnis der Menschheit eingegangen. 9/11 wurde zum Symbol einer Zäsur im öffentlichen Bewusstsein. Die Twin Towers fungieren dabei als Symbole mit ganz unterschiedlichen Bedeutungen. Das World-Trade-Center repräsentierte auf der einen Seite den amerikanischen Fortschrittsoptimismus, die Demonstration des ökonomischen und politischen Anspruchs, die einzig verbliebene Supermacht in der Welt zu sein. Die Terroranschläge bewiesen auf der anderen Seite die Verwundbarkeit der Supermacht. Die in sich zusammen fallenden Türme wurden zum doppelt lesbaren Menetekel: Hier vollzieht sich das göttliche Gericht Allahs über den gottlosen Westen – oder: Hier zeigt sich die Unmenschlichkeit des Islam.

Die unterschiedliche religiöse Aufladung dieses Terroranschlages gab nicht nur zu denken. Sie erschreckte, ja, verstörte. Der dann folgende Krieg der USA gegen den Diktator des Irak, Saddam Hussein, kann als Folge einer solchen religiösen und politischen Aufladung verstanden werden.

Die religiöse Begründung für den Terroranschlag zeigte ebenso die Vitalität – zumindest bestimmter – Religionen, auf der anderen Seite aber auch die Ambivalenz von Religion selbst. War Religion nicht durch Aufklärung und Säkularisierung endlich gezähmt und entmachtet? Die Mischung von high technology, religiösem Sendungsbewusstsein, archaischen Rachestrategien und bis ins Detail ausgeklügelten Plänen eines Terroranschlags und seiner Umsetzung schien in der heutigen Welt nicht mehr vorstellbar. Religion wurde wieder zu einem kontrovers diskutierten Thema, und das war und ist angemessen.

Eine Facette dieser Diskussion, Religion und Stadt, steht hier zur Debatte. Um eine produktive Distanz zur suggestiven Wucht der Erschütterung von 9/11 zu bekommen, aber auch um zugleich die Rolle von Religion in und für die Stadt ansatzweise zu verstehen, wähle ich einen integrierten stadt- und religionshistorischen Zugang zu unserem Thema. Um die Komplexität nicht zu überfrachten, verbleiben die folgenden Ausführungen im jüdisch-christlichen Kontext, ohne die Tatsache zu verdrängen, dass fundamentalistisch begründete Gewalt auch in diesem Kontext noch nicht endgültig bewältigt ist.

## 2. Historische Annäherungen

Eines der ältesten Symbole der Stadt im abendländischen Kulturkreis ist das altägyptische Sonnenrad: Ein Kreis, der durch ein Achsenkreuz zu einem Rad mit vier Speichen geworden ist. Das Achsenkreuz symbolisiert die vier Himmelsrichtungen, oder, wie es in der Antike auch heißt, die Großen Winde, die, ob sie nun aus dem heißen Süden oder dem kälteren Norden, ob sie Frische vom Osten oder Regen vom Westen bringen, ganz unterschiedliche Wirkungen entfalteten. Winde wie Himmelsrichtungen repräsentierten darum mythische Mächte.

Die Geschichte der europäischen Städte beginnt im Orient. So ist dies Symbol leicht zu verstehen: Die Stadt ist die irdische Sonne. Von ihr geht Orientierung aus. Die Formulierung *ex oriente lux* wird sprichwörtlich. Damit ist mehr gemeint als die formale Angabe einer Richtung. Im Osten wird das Licht der Sonne geboren, vom Westen aus droht das Dunkel.

Die Ostung der Kathedralen wird diese Bedeutung später aufnehmen und wandeln: Der Heilsweg der Gläubigen führt vom Westen – dem Dunkel als Sphäre der Dämonen – zum Licht im Osten, wo sich im Chorraum der Kathedralen das Allerheiligste befindet, die lebendige Gegenwart Christi in den geweihten und gewandelten Hostien im Sakramentshaus. Die zentrale Achse der Kathedrale ist Weg und Heilsweg, denn im Osten erstand Jesus Christus von den Toten als jenes lebendige Licht, das alle Mächte der Finsternis, symbolisiert im Tod, besiegt hat.

Als sich die Bedeutsamkeit wichtiger Schlüsselstädte in der Stadtgeschichte, etwa Babylon, Alexandria, Jerusalem allmählich auf Athen und später auf

Rom verlagert hatte, kommt ein anderes, nicht minder wichtiges Sprichwort auf: Alle Wege führen nach Rom. Rom wird zur Capitale, also zum Haupt der antiken Welt. Hier spielt die Weltpolitik. Hier wird über das Wohl und Wehe, über Licht und Finsternis in eroberten oder unterworfenen Ländereien entschieden. Von dort kommen die Waren und Sklaven, die in Rom verkauft werden. Hier wird Weltherrschaft strategisch geplant und politisch wie militärisch umgesetzt. Die so genannten Römerstädte entlang des Rheins zeugen bis heute davon. Alle Wege, zumeist schnurgerade Römerstraßen, führen nach Rom. Besser kann man auch heute nicht illustrieren, was Zentralität und Macht der Metropolen bedeutet: Rom, die Capitale und Metropole, war Ausgangs-, aber auch zum Zielpunkt des Handels und Wandels. Das prägt und verändert eine Metropole. Viele Sprachen, Kulturen und Traditionen fließen hier zusammen. Die Metropole wird immer bunter, um es mit einer heute beliebten Metapher zu sagen. Schließlich war es soweit: Roma caput orbis – Rom ist das Haupt der Welt. Das römische Bürgerrecht, das z.B. der in Tarsus (in der heutigen Türkei) geborene Apostel Paulus besaß, bezeugt anschaulich die damit einhergehende Urbanisierung der Alten Welt.

Zur Welt Roms gehörte freilich, und das wird oft übersehen, nicht nur die irdische Welt. Vielmehr ist die Welt der Götter ebenfalls in Rom präsent. Eine Welt ohne Götter war damals weder vorstellbar noch wünschbar. Die römische Religionspolitik war relativ tolerant, solange der das Reich zusammenhaltende obligatorische Staatskult nicht in Frage gestellt wurde. Dass die oberste Machtausübung einer religiösen oder heiligen Überhöhung, also der Sanktionierung bedurfte, war common sense. Symbolträchtiger Ausdruck der religiösen Kulte verschiedener Götter waren ihre Tempel. Ob nun in Jerusalem der salomonische oder der herodianische Tempel, ob in Athen die verschiedenen Tempel auf der Akropolis oberhalb der Stadt, ohne Götterkult, ohne Tempel, in denen ihnen gehuldigt wird, kein Friede im Himmel und auf Erden. In Rom war darum das Pantheon von besonderer Bedeutung. Das zeigt sich auch in der Architektur. Dazu schreibt einer der besten Kenner der historischen Stadtentwicklung in der westlichen Welt, Lewis Mumford:

„Das Pantheon, das schönste Einzelbauwerk, das Rom uns hinterlassen hat, ist symbolischer Ausdruck von Roms Macht und Wollen in ihrer edelsten Form. Das Innere, dessen Kuppel zum Himmel offen ist, erweckt religiöse Empfindungen von einer Tiefe, welche St. Peter in ein Denkmal vulgärer Schaustellerei verwandeln...“ (Mumford 1982: 706)<sup>1</sup>.

---

1 Selbst wenn man das kritische ästhetische Urteil über Sankt Peter nicht teilt, ist der Vergleich als solcher wichtig und richtig. Denn Neu-Sankt Peter ist Ausdruck des Universalanspruchs der römisch-katholischen, also der allumfassenden Kirche. Das Pantheon dagegen ist eine politisch gewollte Wahrung eines politisch gewollten, aber kontrollierten Freiraums religiöser Vielfalt.

Die Zeit, in der eine Metropole die ganze Welt dominiert, ist wohl unwiederbringlich vorbei. Aber der Kampf um möglichst umfassende Weltgeltung ist geblieben. Der Ost-West-Konflikt im Kalten Krieg der 1960er Jahre mit seinen Hauptantipoden Moskau und Washington und dem gemeinsamen Zankapfel Berlin zeugte davon zur Genüge. Berlin, die zerstörte Metropole des nationalsozialistischen Deutschlands, wurde zum Fieberthermometer der Ost-West-Spannungen. Auch in diesen Systemkonflikt waren die westlichen und östlichen ‚Götter‘ immer mit eingebunden. Hier geht es nicht um politische Bewertungen, sondern um den Versuch, die religiöse Aufladung auf beiden Seiten in Ost und West zu thematisieren. Denn beide Systeme kämpften gegeneinander mit einer geradezu apokalyptisch zu nennenden Rhetorik. Aus Sicht des Westens ging es um Freiheit und Wohlstand und um die Befreiung der Unterdrückten im gottlosen Osten. Aus Sicht des Ostens ging es um die endgültige Überwindung des Kapitalismus als Voraussetzung eines Reiches des Friedens und der Volkssolidarität.

Zentraler Streitpunkt in diesem Systemkonflikt war die Interpretation der Funktion von Religion: Hier die Förderung der Religionsfreiheit als Ausweis der Gewissensfreiheit des Einzelnen – dort die Überwindung der Religion als Opium des Volkes, als falscher Schein, der nur die Privilegien der Herrschenden sanktioniere und absichere.

Das spiegelt sich auch im Städtebau der Nachkriegszeit in Ost und West. Drüben, im Osten, kein Kirchenbauprogramm, aber neue sozialistische Stadttürme als Orientierungsmarken der neuen Zeit, um nur ein Beispiel zu nennen.

Das römische Pantheon steht für die Akzeptanz eines religiösen Pluralismus, solange er nicht politisch agiert. Das Pantheon dokumentiert auf der anderen Seite nicht nur die Freiheit privater Religionsausübung, sondern auch die beabsichtigte öffentliche Präsenz von Religion in der Stadt. Ohne sie liegt kein Segen auf der Stadt. Sofern Religionsausübung aber politische Folgen hat, gilt sie, nicht zu Unrecht, als bedrohlich.

Heute scheint es, zumindest in der öffentlichen Meinung, Konsens zu sein: Religion ist Privatsache. Die Religionsgemeinschaften sollen sich politisch neutral verhalten. Der geforderten Entpolitisierung der Religion steht allerdings die Religionsvielfalt entgegen, die es faktisch in allen Großstädten gibt. Die Rückkehr der Religion in ihren vielen Fassetten verunsichert freilich eher die, die sich selbst als ‚religiös unmusikalisch‘ definieren. Das Verhältnis von Stadt und Religion wird zumeist so beschrieben, als handele es sich um zwei je für sich bestehende Größen, die für sich beschreibbar sind, um sie sodann unter religionshistorischer, stadtgeschichtlicher oder auch theologischer Perspektive aufeinander zu beziehen.

Religion, in welcher Form auch immer, ist schon immer als eine spezifische Energie verstanden worden, die faktisch den Aufbau eines Gemeinwesens mit geprägt hat. Auch heute beeinflusst die Religionsvielfalt städtisches Leben unmittelbar in ihrer baulichen Präsenz und vermittelt dadurch Tradition und Ethos.

Die Kräfte und Energien der Religionen ergeben sich auch heute noch aus ihren, buchstäblich Himmel und Erde umfassenden, Horizonten. Jede Religion bezieht sich auf das Innerste der Person, also auf die eigene Seele, das Herz und das Gewissen und verbindet dieses Innerste mit dem denkbar größten Horizont, mit dem Göttlichen, das auch Natur und Geschichte umgreift. Das Göttliche begründet in diesem Sinn nicht nur das letztlich nicht fassbare Geheimnis der Welt, sondern begrenzt es auch. Denn religiöse Praxis geht davon aus, dass das Göttliche sich dem Menschen als Deutung, Sinn und Ethos des Umgangs mit der Welt mitteilt, also erfahrbar und kommunizierbar ist. Die Würde des Menschen und der Respekt vor allem Lebendigen, religiös gesprochen, ihre Heiligung, ist Gabe und Aufgabe in jeder Religion. Das Heilige und das Profane sind als Dimensionen des Menschlichen anzusehen und zu berücksichtigen, die einander ergänzen und begrenzen. Die Säkularisierung der religiösen Sphäre im 19. Jahrhundert führte faktisch zur Sanktionierung des Politischen (Nipperdey 1998). Das ist weder politisch noch religiös gesehen eine konstruktive Alternative.

### 3. Der Auftrag der Stadt – Rückblick und Ausblick

Von den Kräften, die religiöse Erfahrung und religiöse Praxis freisetzen, spricht der Nestor der Stadtgeschichtsschreibung, Lewis Mumford, am Ende seiner Universalgeschichte der Stadt im Schlussabschnitt ausdrücklich:

„Der endgültige Auftrag der Stadt besteht darin, des Menschen bewusste Teilnahme am Fortgang von Kosmos und Geschichte zu fördern. Mittels ihrer komplexen und dauerhaften Struktur steigert die Stadt die Gabe des Menschen beträchtlich, diesen Fortgang zu deuten und auf aktive, gestaltende Weise an ihm teilzunehmen, auf daß sich jeder Akt des Dramas, das sich abspielt, in größtmöglichem Umfang das Licht der Bewusstheit, die Prägung einer Absicht und die Färbung der Liebe erhalte. Solche Steigerung aller Dimensionen des Lebens durch gemeinsame Empfindungen, vernünftigen Umgang, technische Meisterschaft und vor allem durch dramatische Darstellung ist der großartige Auftrag der Stadt in der Geschichte gewesen. Sie bleibt auch der Hauptgrund für ihr Fortbestehen.“ (Mumford 1980: 673).

Dies ist kein rein historisch gemeintes Fazit. Es geht Mumford um die Stadt der Zukunft. Es sind programmatische Aussagen. Will uns Mumford gleichsam einen Königsweg für die (bessere) Zukunft der Städte verkünden? Wohl kaum. Aber er hält an der Aufgabe fest, dass jede Generation aus der Zerstörungsgeschichte von Städten in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts, Lehren ziehen muss. Stellt man diese programmatischen Worte in den historischen Kontext der 1960er Jahre, also in die Zeit des Kalten Krieges mit ihren Zuspitzungen im geteilten Deutschland und Berlin, dann enthüllen sie ihre Brisanz und ihre hellseherische Qualität.

Die Stadt als komplexes Gebilde ist demnach schon gefährdet, wenn sie nicht mehr möglichst vielen, sondern nur noch wenigen, etwa nur vermögenden Menschen Entwicklungschancen eröffnet. Die ökonomisch polarisierte Stadt zerstört die eigentlichen Fundamente der Stadt als Gemeinwesen. Gegen diese Gefahr schreibt Mumford an. Denn sie ist ebenso alt wie aktuell. Neben die Gefährdung tritt für Mumford eine weitere Sicht, die in theologischer Terminologie als „Verheißung“ der Stadt bezeichnet werden kann. Diese liegt darin, den Fortgang von Kosmos und Geschichte zu fördern. Mittels ihrer komplexen und dauerhaften Struktur steigert die Stadt die Fähigkeiten des Menschen beträchtlich.

Die Stadt in ihrer Vielfalt ist der Ort, an und in dem die Bürger mittels ihrer komplexen Austauschmöglichkeiten Zukunftsoptionen für sich selbst, aber auch für das Gemeinwesen als Ganzes ermitteln und gestalten. Die Stadt ist Prozess und Gestalt und spielt in gewisser Weise – im Positiven wie im Negativen – neue Möglichkeiten heraus, die die Menschen ergreifen oder ablehnen können. Die von Mumford angestrebte Stadtutopie wäre demnach die, dass alle Bürger aktiv und in Kommunikation miteinander Wege in die Zukunft entwerfen können und dies auch gefördert wird (vgl. Grünberg 2006). Mumford spricht in diesem Zusammenhang fast pathetisch von mütterlichen, lebenspendenden Funktionen, die seit langem vernachlässigt oder unterdrückt worden sind: „Die Stadt sollte nämlich ein Organ der Liebe sein, und die beste Ordnung der Stadt liegt in der fürsorglichen Pflege des Menschen.“ (Mumford 1980: 673).

Wir waren es lange gewohnt von der ‚Vaterstadt und ihren Ratsherren‘ zu sprechen. Demgegenüber wird hier die Stadt als Mutter ihrer Bürgerinnen und Bürger angesprochen, weil sie kreativ ist, also Neues gebiert. Die in die Stadt neu einziehenden Bürgerinnen und Bürger sollen hier wachsen, sich entwickeln und Fürsorge für einander übernehmen können. Die Stadt als Mutter erfreut sich an der Verschiedenheit ihrer Kinder. Hier wird ein Lob des Pluralismus angestimmt, von dem jedes demokratische Gemeinwesen lebt. Damit wird das Antbild zu einem Gemeinwesen gezeichnet, das von einer herrschenden Klasse oder gar als vom faschistischen Führerprinzip aus autoritativ geführt wird.

Am Ende steigert sich Mumford geradezu in die Vision einer fürsorglichen Stadt hinein, die den Fortgang von Kosmos und Geschichte verwirklicht. Hier sind Natur und Geschichte nicht als Gegenpole gedacht, sondern als einander ergänzende und stabilisierende Prozesse. Fast könnte man hier eine ‚grüne‘ Nachhaltigkeitsvision vorprogrammiert finden. Wie aber wird die Kreativität der Stadtgesellschaft möglich? Mumford spricht von der „dramatischen Darstellung“ als dem „großartigen Auftrag der Stadt in der Geschichte.“ (Mumford a.a.O.).

Die Stadt ist nicht nur Hebamme des Wachsens und Lebens ihrer Kinder, die Stadt ist vor allem öffentliche Bühne des Lebens, Kulisse und Drama zugleich. Der Begriff Kultur wird hier nicht verwendet. Er ist aber im Dop-

pelsinn, als Kultivierungsprozess und als Kunstform mit gemeint. Dem Theologen tritt in diesem Zusammenhang sogleich die etymologische Ableitung des Kulturbegriffs vor Augen: Die Ur-Form der Kultur ist der religiöse Kult. Dass dies mitgedacht ist, spricht Mumford in aller Deutlichkeit an:

„Ursprünglich nahm die Stadt als Wohnstätte eines Gottes Gestalt an – als Ort, wo ewige Werte gegenwärtig waren und göttliche Möglichkeiten offenbar wurden. Zwar haben die Symbole gewechselt, aber die Wirklichkeit dahinter ist geblieben. Mehr denn je wissen wir, dass die verborgenen Möglichkeiten des Lebens weit über die stolzen Formeln unserer Wissenschaft hinausreichen und dass ihre Verheißungen weiterer Wandlungen des Menschen ebenso bezaubernd wie unerschöpflich sind. Es ist zweifelhaft, ob sich ohne die religiösen Perspektiven, welche die Stadt erschlossen hat, mehr als ein kleiner Teil der menschlichen Begabung, zu leben zu lernen, entwickelt hätte.“ (Mumford a.a.O.).

Hier ist die prinzipielle Zusammengehörigkeit von Kult und Kultur in wünschenswerter Klarheit auf den Begriff gebracht: Die Stadt ist die Bühne der öffentlich zu Tage liegenden Dramen des Gemeinwesens. Das ist der Stoff, an dem sich Kult und Kultur abarbeiten. Kult und Kultur sind darum prinzipiell öffentlich. Es ist müßig, sich religionsgeschichtlich zu streiten, ob der (religiöse) Kult als Mutter der Kultur anzusehen ist, oder genau umgekehrt, die Kulturfähigkeit des Menschen den Kult als wichtigstes ‚Theater‘ hervorgebracht hat. Die oben erwähnte Arbeitshypothese, dass Religion ein produktiver Faktor der Erfindung wie der Gestaltung der Stadt sei, wird durch Mumford eindrücklich bestätigt. Dabei muss man den weiten Begriffsumfang des Terminus Drama vor Augen haben. Jedes (größere) Gemeinwesen breitet sie in ihren Gazetten ja täglich aus: die tragischen, komischen, epischen und satirischen Dramen der Stadt. Der Religion wird hier von Mumford geradezu die Kompetenz unterstellt, ja abverlangt, diese Alltagsdramen im Blick auf Sinn und Unsinn zu deuten. Insofern ist ganz praktisch das städtische Leben religions- und kulturproduktiv. Religion und Theater sind und bleiben Geschwister. (Alt 1970: 1). Dass dies für die Zukunft der Stadt ebenso wichtig sein wird, wie es für die Vergangenheit nachweisbar war, betont Mumford ausdrücklich:

„Der Mensch wächst nach dem Bilde seiner Götter und nach den Maßstäben, die sie ihm gegeben haben. Die Mischung aus Göttlichkeit, Macht und Persönlichkeit, welche die antike Stadt ins Leben gerufen hat, muss nach den Begriffen der Ideologie und Kultur unserer Zeit neu angerührt und in neue städtische, regionale und universale Formen gegossen werden.“

Das Heilige, von dem Rudolf Otto als Geheimnis, als *mysterium tremendum et fascinosum*<sup>2</sup>, sprach, das *erschreckt* und *fasziniert*, ist die bis heute

---

2 Fascinosum: Geheimnis, das zugleich ein heiliges Erschaudern wie auch ein heiliges Sehnen hervorruft

wirkungskräftige Definition von Religion, die auch hier vorausgesetzt wird. (Otto 1917: 34). Die Interaktion zwischen dem Göttlichen und dem Mensch hat eine Fülle von Formen und Erfahrungen religiösen Verhaltens hervorgebracht. Die Begegnung mit dem Transzendenten ereignet sich exemplarisch z.B. an oder in heiligen Orten (Quelle, Hain, Berg, Tempel, Schrein, Kirche, „Kämmerlein“ etc.), in und bei heiligen Handlungen (Opfern, Auslegen oder meditieren heiliger Schriften, Beten, Segnen, heilige Mahlzeiten, Riten, z.B. sakramentale Handlungen an den Wendezeiten des Lebens, von der Geburt bis zum Sterben etc.). Keiner dieser Orte oder Handlungen darf exklusiv verstanden werden.

Die Stadt ist Ort, Prozess, Projektion und Objektivation menschlicher Sehnsüchte, Abgründe und Hoffnungen etc. Die öffentlichen Darstellungen unterschiedlichster Möglichkeiten menschlichen Verhaltens und Erleidens bilden den Stoff aller kulturellen Darbietungen.

Die Formen öffentlicher Kommunikation sind freilich nie wertneutral. Ob man nun an Aufmärsche zum 1. Mai im Osten oder im Westen vor 1989 denkt, oder an die Reichspogrome vom 8./9. November 1938, als Läden jüdischer Besitzer verwüstet, Synagogen geschändet und in Brand gesteckt wurden: In Ihnen spiegeln sich nicht nur menschenverachtende politische Absichten. Sie spiegeln in theologischer Perspektive auch die Ambivalenzen des Menschseins.

Die Stadt als Ort der Selbsterkundung und Selbstverwirklichung kann ebenso verführen wie fördern. Darum braucht jedes Gemeinwesen Institutionen, die die Gewissen der Menschen individuell wie auch als größere Gemeinschaft wach halten. Dies ist traditionell das prophetische Mandat der jüdischen und der christlichen Tradition. Der öffentliche, aber auch der private Umgang mit religiösen Orten und Riten erweist sich als ein Gradmesser für die Humanität bzw. Inhumanität einer Gesellschaft. Darum soll im Folgenden nur noch von den stadtrelevanten Funktionen der christlichen Kirchen die Rede sein. Denn die beiden großen Kirchen sind, nicht nur historisch, sondern auch heute noch die einflussreichsten religiösen Institutionen in unserer Gesellschaft.

#### 4. Die Kirchen als Gedächtnis und Gewissen der Stadt

Die Stadtmitte fast jeder älteren Stadt in unserem Kulturkreis weist drei konstitutive historische Kennzeichen auf: Den Marktplatz, das Rathaus und eine repräsentative Kirche. Der Marktplatz steht für die ökonomischen Kräfte des Gemeinwesens, das Rathaus für die politischen Kräfte. Die Stadtkirche, oft ergänzt durch Theater, Konzertsaal und Kinos, sie stehen für die religiösen und kulturellen Kräfte der Stadt. Alle drei Kräfte haben ein Eigenleben und sind zugleich auf die jeweils anderen Kräfte bezogen. Wo eine dieser Kräfte sich zur einzig dominanten Macht machen konnte, litt die Humanität des

Gemeinwesens Schaden. Es kommt auch heute darauf an, zu einer lebendigen Balance zu finden und keine dieser Kräfte zu ächten.

Die Stadtkirche bzw. der Dom repräsentieren in sich selbst viele Erinnerungen an wesentliche historische Begebenheiten der Stadtgeschichte aus guten wie aus bösen Zeiten. Was bedeutet es eigentlich, wenn die zentrale Stadt- bzw. Rats-Kirche(n) Spuren und Zeichen aus fast jedem Jahrhundert beherbergen?

Ob man nun an die geborstenen Glocken der Lübecker Marienkirche denkt, die zum Mahnmal der Stadtzerstörung der Lübecker Mitte als Vergeltungsaktion der britischen Luftwaffe für die Zerstörung von Coventry durch die deutsche Luftwaffe im November 1940 wurden, oder ob man an die Zerstörung Dresdens und den Wiederaufbau der Frauenkirche im letzten Jahrzehnt denkt: Man kann bis ins Einzelne nachzeichnen, wie hier Spuren der Zerstörung und symbolische Versuche der Wiedergutmachung und Versöhnung geradezu in Stein gehauen wurden, damit dies nicht in Vergessenheit gerate.

Was bedeutet es, dass von Coventry aus eine so genannte Nagelkreuzgemeinschaft initiiert wurde, die sich für Versöhnung und Frieden über alle Konflikte und Gräber einsetzt?

Da fand man in der ausgebrannten Ruine der Kathedrale von Coventry lange Baunägel, die dem Feuer trotzten und schmiedete aus drei langen Nägeln ein Kreuz, das in der Ruine angebracht wurde. Dann wurden weitere Nägel gefunden und auch daraus Kreuze geschmiedet, die an andere Kirchen in Europa, denen ein ähnliches Schicksal wie Coventry beschieden war, in der Solidarität des Leidens und als Geste der Versöhnung übergeben wurden. Die Übergabe des Nagel-Kreuzes war mehr als ein Zeichen gemeinsamer Trauer, auch mehr als eine erinnernde Mahnung. Das Nagelkreuz aus Coventry wurde zum Symbol der aktiv gesuchten und gestalteten Versöhnung.

So entstand als so genannte Nagelkreuzgemeinschaft europäischer Kirchen ein Netzwerk von Kirchen und Gemeinden, die sich zu wechselseitiger Versöhnung und aktiver Friedensarbeit verpflichten. Ehemalige Kriegsgegner, besonders Briten und Deutsche beten, mahnen und arbeiten nun gemeinsam für Frieden und Gerechtigkeit: z.B. in Berlin in der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, in Hamburg in Alt St. Nikolai und St. Katharinen, in Kiel in St. Nikolai, in Lübeck St. Marien oder in Dresden in der Kreuz- und Frauenkirche.

All diese Kirchen sanktionieren heutzutage nicht mehr die Siege des Vaterlandes, sondern beklagen ökumenisch und transnational das Leiden der unschuldig Betroffenen auf allen Seiten und verpflichten sich zu aktiver Friedens- und Versöhnungsarbeit. Die Kirchen der Nagelkreuzgemeinschaft beziehen das Leid der Betroffenen auf das Kreuz Christi und rufen gemeinsam zur Versöhnung auf. Diese in der Asche der zusammengestürzten Kathedrale von Coventry geborene Friedens- und Versöhnungsarbeit hat heute ökumeni-

sche, interreligiöse und politische Dimensionen europäischen, ja weltweiten Ausmaßes. Jede Nagelkreuz-Kirche symbolisiert in ihrer Weise das Leiden und Sterben. Aber durch die Konzentration auf aktive Versöhnung repräsentiert das Kreuz auch die Auferstehungshoffnung durch Versöhnung über alle Grenzen hinweg.

Jüngstes Beispiel dafür, wie damit Grenzen überwunden und Versöhnung eröffnet wird, ist die Versöhnungskapelle an der Bernauerstraße in Berlin. Sie steht auf dem Gelände der am 13. August 2011 offiziell eröffneten nationalen Gedenkstätte für die Opfer an der Berliner Mauer. Im so genannten Todesstreifen stand die völlig intakte neogotische Versöhnungskirche, deren Gemeindegebiet sich ursprünglich beiderseits der späteren Mauer erstreckte. Die Grenzhäuser an der Bernauer Straße wurden 1961 zunächst zugemauert, um nicht mehr als Fluchtort genutzt werden zu können, dann wurden sie abgetragen. Die Versöhnungskirche wurde gesprengt und das Gelände vollständig in den so genannte Todesstreifen integriert. Lediglich die Glocken und wenige liturgische Gegenstände konnten vor der Sprengung gerettet werden. Just an diesem Ort, mitten auf dem ehemaligen Todesstreifen, wurde nun wieder eine Versöhnungskapelle errichtet, die vornehmlich an die Maueropfer, darunter auch einen Volkspolizisten der DDR, erinnert. Auch diese Versöhnungskapelle ist nun mit einem Nagelkreuz aus Coventry in das weltweite Netzwerk der Versöhnungsarbeit über alle Mauern und Grenzen hinweg aufgenommen.

Für den deutschen, zumal protestantischen Horizont, wird damit etwas nachgeholt, was in vielen polnischen Stadt- und Bischofskirchen präformiert war. Auch hier sind viele Kapellen zu Orten geworden, in denen der politischen Opfer der Nazis und der Kommunisten gedacht wird. Die jeweilige Gegenwart soll nicht mehr unter der Perspektive der Sieger, sondern aus der Perspektive der Leidenden und Unterdrückten, also im Geist der Versöhnung gedeutet werden.

## 5. Tempel und Kirchen als Orte der Begegnung mit dem Heiligen

Ob in Jerusalem, Athen, Rom, zentral für das Wohl und Wehe der Städte war, wie am Beispiel des Pantheons in Rom schon ausgeführt wurde, die Bedeutung der Tempel als Orte der Begegnung mit den Göttern bzw. mit dem Heiligen, verbunden mit der Erwartung, dass die Götter die Macht der Dämonen wenn schon nicht überwinden, sie jedenfalls doch zu begrenzen vermöchten.

Auch die frühen Kirchbauten des Christentums, von denen man erst seit der Konstantinischen Wende nach 325 sprechen kann, stehen faktisch in dieser Tradition, obwohl sie im Blick auf den Kirchbau bewusst nicht an die Tempelarchitektur als Wohnort der Götter angeknüpft haben.